

Systematische Theologie

Martin Abraham: *Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute*, Theologische Bibliothek Töpelmann 140, Berlin, New York: de Gruyter, 2007, geb., 601 S., € 124,95

Die Dissertation, die 2006 bei Oswald Beyer in Tübingen eingereicht und von der Evangelisch-theologischen Fakultät angenommen wurde, stellt in verschiedener Hinsicht eine Zumutung dar – durchaus nicht nur in der negativen Konnotation des Wortes. Abraham mutet den Lesenden eine hohe theologische Reflexionsfähigkeit zu, die ihn selber auszeichnet. Andererseits verlangt A. von den Interessierten viel Geduld, sein *opus magnum* nach der ersten Durchsicht nicht bereits wieder zur Seite zu legen. Wer jedoch keine Zeit, keine Mühe und keine Kosten scheut, wird reichlich – meist mit erstmals in dem Kontext zusammengestellten – Einsichten und Positionen zur evangelischen Kirchengestalt entschädigt. Insofern empfiehlt sich das Buch, soviel sei im Voraus gesagt, eher als Nachschlagewerk denn als Lesebuch.

Bei der Erstbegegnung mit dem gedruckten Forschungsergebnis von *Evangelium und Kirchengestalt* fallen der exorbitante Preis und der gewaltige Umfang des Buches auf. 600 Seiten in einer ungewöhnlich kleinen Schriftgröße – abgesehen von den zahlreichen Exkursen, die noch kleiner gedruckt sind, nochmals ganz abgesehen von den 2165 (!) Fußnoten, die naturgemäß im Verhältnis zum Flusstext und zu den Exkursen nochmals kleiner erscheinen – sind für eine Dissertation zu umfangreich und übertreffen viele Habilitationsschriften an Ausführlichkeit – um nicht zu sagen Langatmigkeit – und verarbeitetem Material.

Ein weiterer schwieriger Eindruck hinterlässt das Inhaltsverzeichnis. Das Einteilungssystem der Kapitel und Unterkapitel ist gewöhnungsbedürftig und verwirrt anfänglich mehr, als dass es hilft sich zurechtzufinden. Ein bisschen gemildert wird die Unübersichtlichkeit dadurch, dass durch das ganze Buch hindurch auf jeder Seite in der Kopfzeile jeweils das übergeordnete Kapitel aufgeführt ist. Der erste verwirrende Eindruck verstärkt sich jedoch wieder angesichts der 28 (!) Exkurse, die A. den Lesenden zumutet. Bei einigen Exkursen fragt es sich, ob der Sinn eines Exkurses in einer wissenschaftlichen Arbeit nicht überformt wurde. Was A. als Exkurs bezeichnet, gehört häufig zum Verständnis des übergeordneten Kapitels zwingend dazu. Die Nummerierung der Exkurse beginnt in jedem Kapitel wieder von vorne, was einen Verweis auf einen sog. Exkurs bzw. ein Auffinden desselben ebenfalls erschwert, was nur nebenbei vermerkt sei.

Es ist selbstverständlich, dass der Zugangsweg zum Thema der Kirchengestalt aus dem Blickwinkel ganz verschiedener Disziplinen gefunden werden kann. A. versucht nun, alle relevanten Anfahrtswege in seiner Dissertation zu beschreiten

(12f): Soziologisch, praktisch-theologisch und systematisch-theologisch (vgl. 178–419). Zusätzlich wird der exegetische Weg noch bemüht, um an der Beispielerzählung Jesu vom Unkraut unter dem Weizen das Verständnis von sichtbarer und geglaubter Kirche zu exemplifizieren (453–462). Insgesamt entsteht unweigerlich der Eindruck einer enzyklopädischen Aufarbeitung des Themas (wozu der Verfasser selber ausdrücklich hinneigt, vgl. 2).

Den „konkreten Ausgangspunkt“ (9) für sein reformatorisches Kirchenverständnis heute gewinnt A. streng von Luthers Schriften her (Teile II.0; II.1; II.2 und II.4). Die lutherischen *notae ecclesiae* (Evangeliumswort und Sakrament) bezeichnet A. dabei als „konstitutiv“ für die Kirche. Von den *notae ecclesiae* unterscheidet er – streng nach lutherischer Tradition – die *notae vitae ecclesiae* (Teil II.3) als „signifikativ“. In der reformierten Tradition hingegen gehören „die Ebenen von Konstitutivem und Vitalem prinzipiell“ zusammen (84). A. beleuchtet das Fragefeld um das Leben der Kirche anhand des dritten Abschnittes der Barmer Theologischen Erklärung (Barmen 3). Eine Symbiose von CA 7 und Barmen 3 bewahrt eine reformatorische Ekklesiologie vor einem einseitig sakramentalen (Gefahr der lutherischen Tradition) und vor einem einseitig ethizistischen Kirchenverständnis (Gefahr der reformierten Tradition) (111–117).

Indem sich A. die Krisentheorie von Ernst Troeltschs „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“ zu Eigen macht (133–167), gelangt er zu seiner eigenen These und Position (167–177), die dann die Grundlage zum Fortgang der Untersuchung bildet. Im Anschluss an Troeltschs dreigliedrige Typologie Kirche – Sekte – Mystik lautet die These: „Ließ sich in der Kirchengeschichte eher eine Strukturverwandtschaft von ‚Kirche‘ und ‚Sekte‘ beobachten, so kommt es gegenwärtig zunehmend zu einer Koalition von ‚Kirche‘ und ‚Mystik‘“ (167). Daraus folgert er die ekklesiologische und kirchenpraktische Aufgabe der Zukunft, „Troeltschs Programm einer gleichberechtigten Integration der drei Typen besser zu verwirklichen, als ihm dies selbst gelungen ist. Es wäre ein großer Gewinn für Christen und ihre Zeitgenossen, wenn alle drei ekklesiologischen Grundtypen in ihren besten Aspekten zu einer austarierten Lebens- und Lerngemeinschaft finden könnten“ (176). A. positioniert sich als lutherischer Theologe, der sich „im Kirchentypus mit seiner Betonung von Objektivität und Gewissheit des Heils beheimatet“ (176) weiß, aber durchaus die von Troeltsch dem Typus „Sekte“ zugeschriebenen Aspekte „der Ernsthaftigkeit, Verbindlichkeit und lebensprägenden Kraft des Glaubens“ konstruktiv in seine theologische Beheimatung integriert. Den Typus „Mystik“ hingegen sieht A. als drittrangig an, weil diese „aufgrund ihrer derzeitigen Eigendynamik kaum einer verstärkten Betonung bedarf“ (177).

Anhand der drei wichtigen Disziplinen, die sich mit der Kirchengestalt befassen, kreist A. seine Frage nach der heutigen reformatorischen Kirchengestalt ein: mittels der Soziologie, der Ekklesiologie (also der Systematischen Theologie) und der Praktischen Theologie, die A. als *die* drei Wissenschaften von der Kirche bezeichnet (178). Nach weitschweifigen Ausführungen zu Abgrenzung und Zu-

ordnung der Wissenschaftsdisziplinen (181–253) schreibt A. der Praktischen Theologie die Vermittlerrolle zwischen Theorie und Praxis zu (254–266).

Auch wenn A. nun die Theorie-Praxis-Problematik anhand der drei Problemfelder Funktionalität (269–334 in der Auseinandersetzung mit Niklas Luhmanns Systemtheorie), Individualität (335–381) und Pluralität (382–419) abarbeitet, so bleibt letztlich doch durchgehend die religionssoziologische Zugangsweise erkenntnisleitend. Diese drei zum Ausufern neigenden Teile sind für die geeigneten Lesenden in dankenswerter Weise jeweils mit präzisen und knappen Thesen zusammengefasst, die jeweils nach den „Konsequenzen für Volks- und Freiwilligkeitskirchen“ fragen (329–334; 379–381; 417–419).

Das weite Problemfeld der reformatorischen Frage nach der sichtbaren und der unsichtbaren oder geglaubten Kirche behandelt A. im V. Teil anhand der vier „Verborgenheiten“ der Kirche (420–462): die „unproblematische“ Verborgenheit, die geglaubt werden darf aufgrund der rechten Verwaltung von Wort und Sakrament, steht den drei „problematischen“ Verborgenheiten der Kirche gegenüber: hamartologische, prädestinarianische und eschatologische Verborgenheit. Die Schlussthesen (463–468) verbindet Verfasser wieder mit Troeltschs Dreiertypus der Kirche: „Die Volkskirche geht [...] davon aus, dass die *sichtbare Kirche unvollkommen*“ und die verborgene Kirche menschlich nicht abgrenzbar ist“ (463). Die „Freiwilligkeitskirche“, womit der Verfasser den negativ konnotierten Begriff „Sekte“ zu vermeiden versucht, kennt als Hauptmotiv der Kirchengründung die „Reinheit der Gemeinde“ (464). In der „individualistischen Religiosität“, um den vom Verfasser als unscharf bezeichneten Mystik-Begriff zu umgehen, tritt Religion und Kirche auseinander (466).

Als Höhepunkt lese ich mit großem Gewinn den sehr ausführlichen Schlussteil VI. der Untersuchung (469–544), in dem es A. um die „konkrete[n] Perspektiven für eine evangeliumsgemäße Gestalt(ung) der Kirche“ (469) geht. Unmittelbar entsteht für einmal nicht der Eindruck einer enzyklopädischen Arbeit, sondern erfreut sich der Leser an einer systematisch-theologischen Reflexion der Fragestellung. Wertvoll und in dieser Ausführlichkeit eher singulär in der theologischen Literaturlandschaft ist das theologische Nachdenken über den Terminus „Gestalt“. Diese Ausführungen enden mit dem Plädoyer, dass sich die Kirche durch die Gestalt der „Offenheit mit Profil“ „in der offenen Gesellschaft einladend und attraktiv für Fremde“ (480) macht.

Abschließend halte ich fest, dass dieses Buch als Nachschlagewerk in jede öffentliche theologische Bibliothek gehört. Als Dissertation ist diese Arbeit jedoch zu wenig fokussiert. A. verliert sich zu häufig sowohl in ausufernden und sich auch wiederholenden Ausführungen als auch in der Disziplinenweite soziologischer und theologischer Zugangswege. Vermutlich haben sich die neun Jahre Entstehungszeit (A. im Vorwort) nicht nur positiv auf die Klarheit und Konzentriertheit der Beantwortung der Fragestellung ausgewirkt.

Peter Müller